

Nowakowski („Denk ich an Polen in der Nacht ...“). Seine Schilderung korrespondiert mit derjenigen *Kurt R. Grossmanns*: „Wiedersehen mit der Tschechoslowakei nach dreißig Jahren“. Dort findet sich der Satz: „Solange die Juden sich dem Regime, das ihre Gotteshäuser finanziert, unterwerfen, solange ‚zionistische Propaganda‘ von ihnen abgelehnt wird, mögen sie eine Existenz führen, die mit der jener Juden vergleichbar ist, die vor der Emanzipation in Preußen lebten.“ – *Rudolf Pfisterer* bespricht die wichtige Auseinandersetzung Raymond Arons mit dem französischen Staatschef („de Gaulle,

Israël et les Juifs“, Paris, 1968), der nach Aron „eine neue Periode in der jüdischen Geschichte und vielleicht des Antisemitismus eröffnet“, weil er der Judenfeindschaft wieder Hoffähigkeit verschafft¹. G. v. O.

Mitteilung:

Buber-Briefe. Das Martin-Buber-Archiv der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem und das Martin-Buber-Institut in Köln (5 Köln, Kerpener Str. 4) erbitten zur Ergänzung des Archivs und zur Vorbereitung einer Briefausgabe Kopien von Briefen Martin Bubers.

¹ Vgl. R. Aron: Zeit des Argwohns, de Gaulle, Israel und die Juden. Frankfurt/M. 1968. S. Fischer. 187 S.

11 Aus unserer Arbeit

Dank an Kardinal Bea

Auf meinen Fahrten nach Israel seit 1951 habe ich auf der Durchreise in Rom jeweils den damaligen Professor Augustin Bea SJ im Päpstl. Bibelinstitut¹ und später dann als Kardinal in der Via Aurelia besuchen dürfen. Auch sonst war ich bei gelegentlichen Aufenthalten in Rom bei dem Kardinal. Dank seiner Güte konnte ich in den letzten zehn Tagen des Konzils Veranstaltungen in St. Peter auf einem sehr schönen Platz miterleben.

Für alle Sorgen, die das Anliegen der Beziehung zu den Juden und Israel angehen, hatte er ein offenes Ohr. Es ist wohl überhaupt sehr selten, einen solch aufnahmebereiten Zuhörer zu finden, mit dem man unmittelbar in einem Gespräch war. Dabei erkundigte er sich nach Sorgen, die in früheren Gesprächen aufgetaucht waren.

Einmal durfte ich von Professor Dr. K. S. Bader einen Druck von Riedböhringen für Kardinal Bea nach Rom mitnehmen. Der Kardinal freute sich sehr darüber. Er zeigte mir sein auf diesem Stich deutlich abgebildetes Elternhaus und gab mir eine anschauliche Schilderung der darin befindlichen Räume und seiner damit verbundenen Kindheits- und Jugenderinnerungen. Meine beiden letzten Besuche bei Kardinal Bea in Rom waren am 7. Juni 1967 und auf dem Rückweg von Israel im Juli desselben Jahres.

Es bestand auch ein lebhafter Briefwechsel, besonders in der Zeit des Konzils. Auch am Freiburger Rundbrief hat Kardinal Bea regen Anteil genommen und der Mitarbeit von Professor Thieme, noch nach dessen Tode, wiederholt freundlich gedacht. Gertrud Luckner

¹ Er war 1930–1949 Rektor des Bibelinstituts und u. a. lange Konsultor der Kongregation des Hl. Offiziums.

Romano Guardini — in memoriam

Auch wir dürfen in dankbarer Verehrung Professor Romano Guardinis gedenken. Er war offen für unsere Anliegen. Auf unsere Bitte hat er 1963 den Aufruf zu der „Baumspende für Israel zu Ehren Martin Bubers“¹ so gleich verfaßt und mitunterzeichnet.

Wir bringen die folgende Würdigung aus der in Tel Aviv erscheinenden Wochenzeitung der europäischen Einwanderer, dem „Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkaz Europa“ (XXXVI, 41) vom 11. Oktober 1968:

¹ Vgl. FR XV, 57/60 1964. S. 165 f.

„In München starb im Alter von 83 Jahren der katholische Theologe und Philosoph *Romano Guardini*. In Verona geboren, jedoch in Deutschland aufgewachsen, wo er Naturwissenschaften und Theologie studierte, erhielt Guardini im Jahre 1923 in Berlin den dort neu errichteten Lehrstuhl für Religionsphilosophie und katholische Weltanschauung, der 1939 von den Nationalsozialisten aufgehoben wurde. Guardini gehörte zu dem Kreise der christlichen Denker, die das Christentum und in seinem Falle die katholische Kirche mit den Problemen der Zeit konfrontierten, in gewissem Sinne Vorläufer der heutigen christlichen Progressiven in Deutschland und darüber hinaus im katholischen wie auch im protestantischen Lager. Diese Tendenz wurde z. B. in dem unter Guardinis Mitarbeit von *Ernst Michel* herausgegebenen Buch „Kirche und Wirklichkeit“ vertreten, wo sich der Satz fand: „Menschen des 20. Jahrhunderts stellen neu die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Welt, nach einem neuen Durchbruch des schöpferischen Geistes innerhalb oder außerhalb der Kirche.“ Die Auseinandersetzung mit dem Judentum lag diesem Kreise nahe, vor allem mit dem Ausdruck jüdischen Geistes in der Form, die sich bei *Franz Rosenzweig* und *Martin Buber* fand.

In der nationalsozialistischen Zeit von seinem Amte entfernt, befaßte sich Guardini, wie schon zuvor, mit Problemen der Seelsorge wie auch mit religionsphilosophischen Deutungen wichtiger Gestalter des abendländischen Denkens – so von Augustinus, Dante, Pascal, Dostojewski, Hölderlin und Rilke. 1945 wurde Romano Guardini an die Universität Tübingen berufen, von wo er 1958 nach München ging, um dort bis zu seiner Emeritierung 1964 zu lehren. Es war in Tübingen, wo er vor der Studentenschaft im Jahre 1952 anlässlich einer Aktion für den Keren Kajemeth eine Rede unter dem Titel „Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage“ hielt, die dann im Druck erschienen ist (im Kösel-Verlag, München).² In dieser Rede erörtert er in einer auch heute höchst aktuellen Form das Problem der Aufgaben der Universität und die Wurzeln der Katastrophe unserer Zeit, deren Ausdruck die Judenvernichtung war. In diesem Zusammenhange kam er auch auf das Problem der *Kollektivschuld* zu sprechen und sagte dazu u. a. folgende bemerkenswerten Sätze:

„Das Wort (Kollektivschuld) ist nicht nur sinnlos, sondern hat viel dazu beigetragen, die Gewissen von der wirklichen Verantwortung wegzudrängen. Es gibt keine

² Vgl. FR V, 17/18. S. 43 (Anmerkungen d. Red. d. FR).

Kollektivschuld ... Etwas anderes aber gibt es, und darum geht es hier: das ist die Solidarität des Einzelnen mit seinem Volk und aller Einzelnen in diesem Volke untereinander. Wenn ein Glied meiner Familie ein Unrecht begangen hat, dann darf ich sagen: ich bin daran unschuldig. Nicht aber darf ich sagen: es geht mich nichts an. Schuldig werde ich nur durch das, was ich selbst tue oder unterlasse; aber beteiligt bin ich an allem, was die Glieder meiner Familie tun. Denn ich stehe in ihr, und ihre Ehre ist – bis zu einer gewissen Grenze – auch die meine. Wenn die Familie gedeiht, nehme ich mit Selbstverständlichkeit an diesem Gedeihen teil. Wenn Einzelne in ihr Großes leisten, fühle ich das mit Recht als etwas, das mich mithebt und trägt. So muß ich auch das, was in ihr an Unrecht geschieht, in meine Verantwortung nehmen, sonst bin ich ein Schmarotzer. Ich muß mich innerlich mit ihm auseinandersetzen und tun, was mir möglich ist, damit es in Ordnung komme.

Das gleiche gilt für das Volk. Aus unmittelbarem Gefühl heraus weiß jeder rechtschaffene Mensch sich mit dem Leben seines Volkes verbunden. Diese Verbundenheit bildet ein Wesenselement des geschichtlichen Daseins. Jeder empfindet das Große, das im Volk geschehen ist, als auch ihm gehörig. So muß er auch das Unrecht, das da geschieht, in seine Verantwortung aufnehmen. Es trifft seine Ehre; und er ist gehalten, das Seine zu tun, damit es in Ordnung komme.⁴

Das war Romano Guardini, ein Frommer und Gerechter unter den Völkern, ein Lehrer für jene, aber auch geehrt und jetzt betrauert von Israel. -oe.“ Gertrud Luckner

Johannes Zinke — in memoriam

Am 14. November 1968, 4 Tage vor seinem 65. Geburtstag, starb in Berlin Prälat Caritasdirektor Johannes Zinke, Vizepräsident des Deutschen Caritasverbandes und Leiter seiner Berliner Hauptvertretung sowie des Kommissariats der Berliner Ordinarienkonferenz (in der die Bischöfe und Bischöflichen Kommissare der DDR zusammengeschlossen sind). Von 1938 bis 1946 war er Caritasdirektor seiner Heimatdiözese Breslau.

Daß Direktor Zinke „in den langen Jahren vielfältigen Wirkens im Dienst der Caritas in nie ermüdender Kleinarbeit und Ausdauer überall, wo er um Hilfe angegangen wurde und wo er Not sah, zu helfen versuchte – gerade auch dort, wo jeder Versuch zu helfen anderen aussichtslos erschien“ –, durfte ich in meiner Arbeit in zwei Situationen außerordentlicher Notzeit erfahren. Einmal in jenen Jahren der Judendeportationen, wann immer meine Wandertätigkeit von Stadt zu Stadt mich auch in der Zeit von 1941 bis vor meiner Verhaftung im März 1943 nach Breslau führte, um Hilfe von Mensch zu Mensch für die vor der Deportation Stehenden zu suchen.

Ferner im Januar 1946, als ich in jener Zeit des Chaos und der Ratlosigkeit nach dem Zusammenbruch unter ungewöhnlichen Umständen von Freiburg für einige Wochen, bis März, nach Berlin gelangte.

Als ich auf meinen Hilfsfahrten erstmals nach Breslau kam, meldete mich Direktor Zinke dort auch bei Dr. Hans Lukaschek an. Dr. Lukaschek war als Oberpräsident von Oberschlesien im Zuge der Ereignisse nach dem 30. 1. 1933 für die damalige Regierung des Dritten Reiches nicht mehr tragbar. Er hatte sich daraufhin in Breslau als Rechtsanwalt niedergelassen und war der

„Anwalt der Rechtlosen, den jederzeit jeder Angefochtene aufsuchen durfte, Deutsche und Nichtdeutsche, Christen und Nichtchristen, die verfemten und verfolgten Juden nicht zuletzt“.¹

Über diese Hilfe und auch über unsere erste Wiederbegegnung im Februar 1946, nachdem wir überlebt hatten, berichtet u. a. Dr. Lukaschek in einem vom Süddeutschen Rundfunk gesendeten Gespräch vom 9. 11. 1958 (vgl. FR XI/41/44, 1958. S. 3ff.).

Auch pflegte mich Direktor Zinke bei meinen Breslauer Aufenthalten jeweils zu einem ersten Besuch zu *Kardinal Bertram* zu begleiten. Wo immer nötig und möglich, setzte sich Direktor Zinke so, unbeschadet eigener Gefahr, ein. Örtlicherseits nahm sich damals beim Breslauer Diözesan- Caritasverband Dr. Konrad *Winkler* der Verfolgten an, den Direktor Zinke so eingesetzt hatte, daß er faktisch für diese Hilfe freigestellt und von Direktor Zinke gedeckt war.

Nach dem Zusammenbruch ergab sich meine erste Wiederbegegnung mit Direktor Zinke seit Breslau auf einer Fahrt mit der Berliner Caritas nach Görlitz im Februar 1946. Bald darauf kam Direktor Zinke nach Berlin. Die in Trümmern liegende Stadt trug noch die Spuren der Kämpfe aus den letzten Kriegstagen. Es charakterisiert die Situation: Ein – nur mit Hilfe der christlichen Abteilung bei der amerikanischen Militärregierung – mögliches Telefonat mit Freiburg brauchte tagelang, um vielleicht doch den derzeitigen Präsidenten der Caritas-Zentrale, Dr. Kreutz, zu erreichen. Es fehlte überall. Doch gab es u. a. auch Hilfsmöglichkeiten durch ausländische Hilfsorganisationen, die sich um Hilfeleistung für die Bevölkerung bemühten. Ich entdeckte manche alten ausländischen Freunde in diesen Organisationen. Direktor Zinke war – wie mühsam es auch sein mochte – immer für alle Kontakte bereit. „Er war immer unterwegs, immer warteten Menschen auf ihn, erwartete er Menschen.“² In beiden Situationen, in Breslau und in Berlin, zeigte sich, was u. a. in der Ansprache an seinem Grabe ausgeführt wurde:

„... daß er selbst aus einer drückenden Verantwortung für das ihm aufgetragene Notwendige lebte und arbeitete, für das es keine üblichen Maßstäbe gab ... doch vermochte er der Versuchung zu widerstehen, den Zeitverhältnissen utopische Ziele in der Verwirklichung kirchlicher Caritasaufgaben abzutrotzen. Er war in dieser Hinsicht ein Meister der Beschränkung, und wo sich die Grenzen der Realisierung noch enger zogen, als er befürchtete, füllte er diese aus, in dem Wagnis der Hoffnung, daß sich danach weitere Wege zeigen würden. So gelang es ihm auch, die Hilfskräfte der Caritas vor der Resignation zu bewahren ...“³ In diesem Wagnis der Hoffnung war er unermüdlich bereit, wo immer sich eine Möglichkeit für Kontakte bot – wie schon gesagt –, Brücken der Hilfe zu schlagen. In der obengenannten Ansprache heißt es:

„... Viele Unbekannte, die von seinem Tod erfahren, werden ... in Erinnerung z. B. an das Jahr 1945 sagen, es war gut, daß er da war – und damit ausdrücken, daß man in seiner Gegenwart wieder hoffen und vertrauen lernen konnte. Seine Tatkraft, seine Zivilcourage fand Wege der Hilfe, scheute auch nicht vor dem klaren Wort

¹ Vgl. Dr. Hans Lukaschek. Zum Gedenken von A. Rozumek. In: FR XII/45/48. S. 97.

² Aus: Prälat Johannes Zinke. In: Petrusblatt (24/47). Berlin, 24. 11. 1968.

³ S. u. S. 151 I. Anm. 1.